

Franziska Bauer

Feldspat, Quarz und Glimmer

Als unser alter Pfarrer starb, ging das ganze Dorf auf sein Begräbnis. Auch wir Schulkinder kamen, hatte er uns doch in der Volksschule in Religion unterrichtet. Für mich mit meinen sieben Jahren war es das erste Begräbnis, dessen Zeugin ich geworden war. Fassungslos kehrte ich vom Friedhof zurück. Man hatte den Pfarrer also in eine Holztruhe gelegt und in dieser Truhe in der Erde vergraben? Was tut er denn jetzt da unten, da bekommt er ja keine Luft? Meine Mutter versuchte, mir klarzumachen, dass er ja nicht mehr atme, jetzt, wo er gestorben sei. Was denn das sei, gestorben? Er lebe nicht mehr, atme nicht mehr, bewege sich nicht mehr, und das Fleisch seines Körpers wäre schlecht geworden und hätte zu riechen begonnen, hätte man den verstorbenen Pfarrer nicht in einen Sarg gelegt und in der Friedhofserde begraben. Ja, wieso sei er denn gestorben, wollte ich wissen. Er sei halt schon alt und krank gewesen, meinte meine Mutter. Also sterben nur Alte und Kranke? Die Antwort meiner Mutter war niederschmetternd: Nein, wir alle müssen einmal sterben. Unser alter Pfarrer war also kein bedauerlicher Einzelfall, sondern die gnadenlose Regel ohne Ausnahme. Mir stockte der Atem. Als ich ihn wiederfand, entlud sich mein Entsetzen anfallsartig in einem derartig verzweifelten und nicht enden wollenden Schluchzen, ja Gebrüll, dass meine Mutter sich keinen Rat mehr wusste. Ruhe kehrte erst wieder ein, nachdem sich die schiere Erschöpfung meiner bemächtigt hatte.

Mein Vater fand mich, als er von der Arbeit zurückkam, verrotzt, verheult und in so sprachloser Trauer vor, dass meine Mutter ihm den Grund meines Kummers mitteilen musste. Wie es seine Angewohnheit war, setzte er mich vor sich auf den Küchentisch, um mit mir auf Augenhöhe sprechen zu können. Er nahm meine Kinderhände in die seinen, sah mir in die rotgeweinten Augen und versuchte, mir zu helfen, die jüngst erkannte schreckliche Wahrheit ertragen zu lernen. „Ja, wir alle müssen sterben, aber davor dürfen wir immerhin leben. Das Wissen, dass wir einmal sterben werden, muss uns das Leben nur umso kostbarer erscheinen lassen. Und weil das Leben kostbar ist, soll man es auch auskosten, man soll das Leben mit Freude leben und andere an dieser Freude teilhaben lassen.“ Aber wieso denn diese Freude nicht einfach immer so weitergehen könne, wollte ich wissen. „Die ewige Seligkeit zu Lebzeiten also möchtest du“, lächelte mein Vater wehmütig. „Nein, auf dieser Welt ist nichts ewig, nicht einmal die Denkmäler, die sich manche in Stein hauen lassen, um nicht der Vergessenheit anheimzufallen, denn selbst Stein verwittert und zerbröselt. Selbst unsere Sonne wird – zwar erst

in Jahrmillionen, aber mit unausweichlicher Gewissheit, ausbrennen und verglühen. Dann wird auch unsere Welt vergehen.“

Mittlerweile standen mir wieder Tränen in den Augen. „Was, unsere ganze Welt wird einmal vergehen?“ fragte ich gramvoll. „Ja, aber uns bleibt immerhin die Hoffnung, dass es bis dahin Raumschiffe gibt, mit denen sich die Menschheit auf einen anderen bewohnbaren Planeten retten wird können. Siehst du, man kann der Todesangst am besten mit Hoffnung und Tapferkeit beikommen. Tapfer weiterleben, weitermachen, weiterhoffen, tun, was man tun kann, um diese Welt ein wenig besser zu machen. So gesehen, ist die Freude am Augenblick keine Sünde, sondern eine Notwendigkeit.“

Mein fragender Blick bewog ihn zu einer klärenden Nachfrage: „Du willst also von mir wissen, was du jetzt tun sollst, jetzt, wo du weißt, dass du einmal sterben wirst?“ Ich nickte zögerlich. „Es gibt da das Sprichwort ‚Zu Tode gefürchtet ist auch gestorben‘. Du willst dich doch sicher nicht so sehr vor dem Sterben fürchten, dass du jetzt gleich vor Angst stirbst?“ Entsetzt schüttelte ich den Kopf. „Na siehst du. Du hast dein ganzes Leben ja noch vor dir. So viel Neues, so viel Schönes, so viele Möglichkeiten, deinen Mitmenschen Gutes zu tun, damit sie dich in liebender Erinnerung behalten, selbst, nachdem du gestorben bist. In der Erinnerung deiner Mitmenschen gewinnst du ein Stückchen Unsterblichkeit. So kannst du dem Tod ein Schnippchen schlagen! Justament!“

Ganz zufrieden muss ich noch nicht ausgesehen haben, denn mein Vater sagte, er hätte ein Geschenk für mich, das mir eine behelfsmäßige Vorstellung von Ewigkeit geben könnte, wo mir doch so sehr daran gelegen sei, ewig zu leben. Er schickte mich um ein Blatt Papier und holte seinen Zirkel. Dann setzten wir uns beide auf die Küchenbank und er zeigte mir, wie man mit dem Zirkel Kreise macht. „Der Kreis ist ein Symbol, ein Bild für Ewigkeit und Unendlichkeit, denn er hat keinen Anfang und kein Ende.“ Fasziniert schlug ich mit dem Zirkel meine ersten Kreise. Mein Vater zeigte mir, wie man mit dem Zirkel die verschiedenartigsten Muster, Rosetten und Kreisblumen aufs Papier zaubern konnte. Damit war das Thema Tod und Sterben vorübergehend so weit vom Tisch, dass ich weiter Kind zu sein vermochte.

Der Zirkel aber wurde und blieb mein erklärtes Lieblingsspielzeug.